

Nutzen und Vergnügen.

Freitag, den 14. September 1821.

Historisches Tagebuch für Krain.

15. September. Die Achtserklärung, ergangen über den Herzog von Mantua, zu Laibach mit Pauken- und Trompeten-Schall verkündet (1708). — 16. Aufhebung der Ahsle in den k. k. Erbstaaten (1775). — 17. Bernhard Graf von Frangepan, Banus von Croatien, erleidet bey Modrusch, von dem Beg Jacob, in Bosnien eine blutige Niederlage (1493). — 18. Nach dem Gefechte bey St. Marein, zwischen den Oesterreichern und dem Vicekönige von Italien, kehrte der Letztere mit der Garde nach Laibach zurück; die Oesterreicher hatten gefestigt und den Platz behauptet (1813). — 19. Herberstein schlägt den Bassa von Bosnien bey Petrinia (1596). — 20. Das zur Wiedereroberung Belgrads abgeschickte Corps des Herzogs von Mantua kehrte über Laibach nach Italien zurück (1688). — 21. Kaiser Carl 5. stirbt im Kloster St. Jus in Spanien (1558).

Das heutige Athen.

(Fortsetzung.)

Das heutige Athen, von den Neugriechen Athina genannt, zählt 8000 bis 9000 Einwohner, worunter etwa der sechste Theil Türken sind; Juden werden gar keine geduldet. Es steht, wie ganz Attika, unter dem Pascha von Negrogent, und wird zunächst von einem Wojwoden regieret. Die zweyte Würde begleitet der Diáthar (Commandant der Akropolis), jedoch ganz unabhängig von ersterem. Die Athenienser genießen manches Vorrecht, und der Türke ist hier viel humaner, als an andern Orten Griechenlands, oder gar in Constantinopel. Man bemerkt bey den hiesigen Griechen, welche sich nicht wenig darauf einbilden, daß sie echte Abkömmlinge der alten Athenienser sind, einen gewissen Stolz gegen die übrigen. Auch ist wirklich noch etwas von dem attischen Salze an sie übergegangen: sie sind besonders verschlagen und wigig, und sprechen das feinste Griechisch. Ihr Wuchs ist schlank und die Gesichtszüge voll Ausdruck. Musik und Tanz lieben sie sehr. Überhaupt muß der Gang zur Munterkeit und Lustigkeit bey den Griechen tief eingewurzelt seyn; weil

er sich, trotz der schmähtlichen Sclaverey, worin diese Unglücklichen schon seit Jahrhunderten schwachten, immer noch erhalten hat, und bey der geringsten Gelegenheit aufordert. Einen starken Contrast dagegen macht das Pflagma und der finstre Ernst der Türken, ihrer Unterdrücker, welche, gleich Königen in ihren prächtigen buntten Talaren und Turbanen, einherschreiten, oder mit ihrer Pfeife am Kaffehhause sitzen, und ganze Tage lang hier der Mühe, die sie allen Vergnügungen vorziehen, genießen. Die Griechen dürfen nur dunkle, traurige Farben tragen; sie schlagen die Augen nieder, wenn sie einem Türken begegnen, und weichen ihm, der doch in ihrem Lande eigentlich Fremdling ist, demüthig aus.

Athen hat eine sehr gesunde Luft, und ist noch nie von der Pest heimgesucht worden, die schon oft bis vor die Thore gekommen war. An Lebensmitteln aller Art, besonders an Wildpret, ist Überfluß. Der Handel ist bedeutend; indessen gelten die Besuche der wenigen Fremden, welche man hier antrifft, mehr den Alterthümern, als dem Handel. Doch wohnen mehrere Consuls hier, und der Fremde findet besonders beym östereichischen und französischen die freundschaftlichste Aufnahme. Die Türken haben fünf Moscheen, und die

Griechen viele Kirchen und Capellen, welche meist Ölbaum nährt mich, beschattet mich und wärmt sehr klein und allenthalben in der Umgegend zerstreut sind. In ganz neuern Zeiten wurde die Stadt, wegen der häufigen Räubereyen der Albanesen, mit einer leichten Mauer umgeben, und die Thore werden des Nachts jedes Mahl geschlossen.

Die Landschaft Attika zählte ehemahls 174 Dörfer, worunter viele Städte waren; jetzt hat sie 47, worunter theils bloße Höfe sind; und eben so groß ist der Unterschied zwischen ehemahls und jetzt bey der Hauptstadt selbst. Das alte Athen, zur Zeit seiner höchsten Blüthe, umgab nicht allein die Akropolis von allen Seiten; sondern nahm auch noch die naheliegenden Hügel, das Museum und den Puir ein; die heutige Stadt füllt nur einen unbedeutenden Theil dieses Raums aus.

Die Gegend von Athen wird westlich durch eine weit ins Land hineinziehende Gebirgskette geschlossen, welche unten am Meere mit dem Berge Daphne-Wuni (ehemahls das Vorgebirge Agaleus) beginnt, sich durch den hohen Rücken von Kaschah (wahrscheinlich ehemahls Parnes) fortsetzt, und mit dem Gebirge von Nozea (Britessus) endigt. Südlich von Athen liegt der Hymettus (jetzt Trelo-Wunni genannt), dessen Fuß eigentlich unmittelbar vor der Stadt beginnt. Nordöstlich, etwa eine Viertelstunde entfernt, fängt der Anchesmus an, und bildet mit dem Hymettus ein enges Thal, das Flussbett des Ilissus, welcher weiter oben den Eridanus aufnimmt, dann die Akropolis und den Berg des Museums rechts läßt, und bey der Mündung von Phaleus ins Meer fließt. Er schwellt nur bey dem Regen an, den größten Theil des Jahres über ist aber sein Bett ganz ausgetrocknet. Der Cephysus, ebenfalls ein ganz kleiner Bach, kommt durch die oben erwähnte Ebene herab, welche sich auf der andern Seite des Anchesmus und der Stadt vorbeizieht; gelangt aber, indem er die Öl bäume tränken muß, nicht einmal bis zum Meere. Der Ölbaum ist der einzige Baum um Athen, scheint aber auch ganz besonders da zu Hause zu seyn. So wie er früher der Minerva geheiligt, und vor allen andern Bäumen geschätzt war, so wird er noch jetzt mit der größten Sorgfalt gepflegt, während man die Weinreben ganz nachlässig auf dem Boden hinranken läßt. Der Athenienser sagt: „Der

(Die Fortsetzung folgt).

Einiges über die Moldau und ihre Bewohner.

(Beschluß).

In den höchsten Ständen findet man Personen von den feinsten Sitten. Die französische Sprache ist Männern und Damen geläufig; viele sprechen selbst Deutsch, und mancher Bojar besitzt nicht unansehnliche Büchersammlungen. Die Erziehung der Jugend ist bis jetzt in Händen von französischen Hofmeistern und Gouvernanten (verunglückten Demoiselles), und nur während die Russen die Moldau inne hatten, sind auch einige öffentliche, jedoch von Privaten unternommene Erziehungsanstalten in Jassy errichtet worden, deren Unternehmer der Divan sehr bedeutend mit baren Hülfsmitteln unterstützt hat.

Für sehr merkwürdig, und wirklich als ein Beweis römischer Abkunft, kann angesehen werden, daß es in der Moldau keinen erblichen Adel gibt. Es gibt nur Patrizier-Familien, die zum Adel gerechnet werden, weil seit langen Zeiten mehrere Mitglieder derselben hohe Würden bekleideten. Der Adel ist nur persönlich, und wird vom Fürsten durch Verleihung eines Titels, der manches Mahl eine wahre Bedeutung, oft aber nur eine Würde ohne Würde, irgend ein Hofamtchen, das gar nicht mehr besteht, bezeichnet, verliehen. Die Verleihung aber geschieht, indem dem Geadelten ein goldbrokatner alter Überrock, Kostan genannt, auf einige Minuten umgehängt, und derselbe in diesem Aufzuge mit Benennung seines Titels, dem versammelten Divan vorgestellt wird. Diese Ceremonie des Kastans kann aber drey Mahl wiederholt werden, und erst die dritte gibt dem Bekleideten das Recht des Vorts. Hierdurch zerfällt der Adel in drey Classen; die Titel der ersten, nämlich der geringsten Classe sind: Schatrar, Hof-Beltbewahrer; Suldsher, Hof-Schleppträger; Klutscher, Hof-Schlüsselbewahrer; Ischitnitscher, Hof-Speicheraufseher u. s. w.; jene der zweyten; Pacharnick, Mundschenk; Kaminar, Aufseher über Maß und Gewicht u. s. w.; jene

der dritten endlich: Ban, Heerführer; Spatar, Schwertträger; Postelnick, Oberstkämmerer oder Ceremonienmeister u. s. w. Nur aus der dritten Classe werden die Staatsbeamten, die im Divan sitzen, genommen. Der Sohn eines Adlichen aus den ersten zwey Classen tritt nach seines Vaters Tod, in den Bürgerstand zurück, und nur die Söhne der Herren aus der dritten Classe behalten den Titel Commis, welches eigentlich einen fürstlichen Stallmeister, überhaupt aber einen Sohn aus einer Patrizier-Familie bezeichnet.

Eine Tugend, die den Moldauer in einem hohen Grade auszeichnet, ist die Gastfreundschaft. Ein rechtlich gekleideter Fremder, er sey was er will, und von welchem immer für einer Nation, kann, selbst wenn er die Sprache des Landes nicht kennt, durch die ganze Moldau reisen, und wenn es Mittag oder Abend wird, ohne Bedenken in den ersten ihm vorkommenden Edelfhof einfahren, und gewiß seyn, mit Herzlichkeit und Vergnügen aufgenommen zu werden, und für sich, seine Diener und selbst für seine Pferde eine unentgeltliche Unterkunft und Nahrung, wie das Haus es vermag, zu finden, ohne daß man es ein Mahl für nöthig findet, ihn um seinen Nahmen zu fragen. Selbst Handelsleute, die Viehheerden treiben, zahlen, und wenn diese Heerden noch so groß wären, nie das geringste Weidgeld.

Die Sitten und Lebensgebräuche reicher Leute, und besonders der Personen vom höchsten Adel in Jassy sind, die interessantesten Züge des Orientalismus ausgehoben, auf europäischem Fuße. Prachtige und überhaupt eigene Equipagen sind ungemein zahlreich. Die Mode glanzender Livreen findet jedoch bis jetzt keinen Eingang, und die Hälfte der zahlreichen Dienerschaft ist, im strengsten Verstande, gewöhnlich schmutzig und zerlumpt. Französische und deutsche Köche sind nicht selten, und man speißt gut. Die Einrichtung der Zimmer ist immer zum Theil im türkischen Geschmacke. Ein breites, sehr bequemes Sopha nimmt gewöhnlich drey Wände des Zimmers, oder wenigstens die hintere Wand und die Seitenwände zur Hälfte ein. Diese Art Meublen ist offenbar mehr für schweigende Gesellschaften, als für solche, die eine lebhaftere Unterhaltung lieben, berechnet; auch sind die Damen nichts weniger als gesprächig, und die Männer vom Stande zeigen mit aller Mühe eine den Türken ähnliche Gravidität. Laut und herzlich lachen würde man hier für eine Sünde gegen den

Wohlstand halten. Überhaupt schien es mir interessant zu bemerken, wie außerordentlich sich der hohe Adel, Griechen und Moldauer bestrebt, alles so viel möglich seinem Herrn, dem Türken nachzuahmen. Wie der immer wüßige Türke, raucht auch dieser den ganzen Tag, trinkt Kaffee und Scharbet, läßt eingemachte Früchte zum Naschen herumtragen, und spielt mit der einen Hand gewöhnlich mit einer Schnur aufgereihter Kügelchen, die er einzeln oder paarweise fallen läßt. Alle Männer rauchen trefflichen türkischen Tabak aus langen kostbaren Röhren von Kirschholz, woran sich aber handlange bernsteinene, oft mit Gold oder ausgeschmückten Korallenstücken eingelegte Mundstücke befinden, und in einem großen Hause muß der Herr dergleichen wohl mit hundert und mehr solchen kostbaren Rauchwerkzeugen versehen seyn, da sich oft äußerst zahlreiche Gesellschaften bey ihm versammeln. Eine ungeheure Anstalt, da schon ein mittelmäßiges solches Pfeifenrohr acht bis zehn Ducaten kostet. Die Pfeifenköpfe sind durchaus von rothyer Siegelerde und ohne Verch; aber der Türke raucht aus keiner andern, folglich auch der Grieche und Moldauer. Scharbet ist nur bey feyerlichen Gelegenheiten üblich; der Kaffee aber wird, wie bekannt, immer mit dem Sake aufgetischt und ist trefflich. Die gewöhnliche Etikette fordert, daß, sobald sich eine Gesellschaft versammelt hat, sogleich in silbernen Gefäßen Confitüren (Dultschetsche hier genannt), meistens eingesottene Rosenblätter, und dazu in einer silbernen Schale Wasser zum Trinken herumgegeben wird. Gleich darauf werden den Männern brennende Pfeisengebacht. Die Nachahmung des Türken wird noch mehr in das Kleine getrieben; man läßt z. B. das Haupt, so wie es der Türke trägt, ganz glatt abschneeren; man sitzt mit unterschlagenen Beinen auf seinem Sopha; man ruft seine Dienstleute nie bey ihren Nahmen, sondern klatscht nur in die Hände. Die Unterschrift eines Türken ist bekanntermassen nur ein Klumpen durcheinander verworrener Züge; und die Wojaren hätten gar keine Ursache, sich so unleserlich zu unterzeichnen, da sie von der Linken zur Rechten schreiben, und sich der slavischen Schriftzeichen, die keine Punkte, wie die Buchstaben der Türken, haben, bedienen; aber die Unterschrift eines Wojaren ist der eines Türken fast auf ein Haar ähnlich.

Die gemeine Sprache des Landes ist die moldau-

sche, auch die wallachische, in der Wallachey die romanische genannt, weil sie ganz treuherzig für eine misrathene Tochter der alten lateinischen Sprache gehalten wird. Viele Worte sind auch mit unbedeutenden Veränderungen wirklich ganz Latein. Die eigentliche Geschichte der Bildung einer Sprache ist jedoch schon an sich etwas zu Dunkles, daß es wohl eine vergebliche Mühe wäre, ergründen zu wollen, nach welchen Verhältnissen, in welcher Zeit und nach welchen Grundsätzen sich die heutige Sprache der Moldauer nach und nach in ihre eigenthümliche Gestalt geformt haben mag. Sie ist eine sonderbare Verschmelzung eines slavischen Dialects mit der lateinischen und italienischen Sprache, nicht ohne Reichthum, nicht ohne Wohlklang, da sie besonders viele Doppellauter hat; sie wird geschrieben und gedruckt. Die Sprache des Hofes und der höheren Stände ist jedoch durchaus die neugriechische, und man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, am Hofe der Fürsten der Moldau und Wallachei mit der Landessprache auszulangen. Diese ist unter den höchsten Ständen beynabe verachtet, und sehr viele Griechen, so wie selbst der damalige Fürst der Moldau, Callimachi, so auch jener der Wallachei, Fürst Karadscha, sprechen sie gar nicht.

Dies ist das kleine gedrängte Gemählde, welches ich den Lesern als die Frucht meiner Beobachtungen während eines kurzen Aufenthaltes in diesem Lande mit allen seinen Mängeln und Lücken vorlege.

Der Anbau des Süßholzes in Oesterreich.

Das Süßholz, die Wurzel einer staudenähnlichen Pflanze (*Glycyrrhiza glabra* und *echinata* L.) wird in Oesterreich, in Mähren, Slavonien und in Oberitalien gebaut. Man gräbt die Wurzeln aus, wenn sie drey Jahre gestanden haben, und zwar am vortheilhaftesten im Herbst, wenn das Laub verwelkt ist, weil sie dann am saftreichsten sind, und beym Trocknen nicht zu viel an Gewicht verlieren. Gewöhnlich sind die Wurzeln sehr lang und bis daumensdick, zäh, äußerlich roth, braun oder schwärzlich, innerlich aber gelb, fast wie Buchsbaumholz. Ihr vorzüglichster Gebrauch ist zur Berei-

tung des Lakriensaftes, der in Oesterreich Wurzelnucker genannt wird. Man schneidet die Wurzeln in kleine Stücke, und zerquetscht diese, nachdem sie von aller Unreinigkeit sauber gewaschen sind, auf einer Mühle, kocht sie dann mehrere Stunden mit Wasser, und preßt den Saft durch Körbe, der endlich filtrirt und bis zur gehörigen Dichte eingekocht wird, daß man Brote oder Stangen daraus formen kann. Dieser Saft kommt noch häufiger im Handel vor, als die Wurzel selbst, und wird in Oesterreich größtentheils aus dem Auslande, zumahl über Triest und Venedig bezogen. Die Stadt Wien allein hat vom J. 1812 bis 1816, 329,257 Pf. Süßholzsafft aus dem Auslande erhalten, wovon nur 38,376 Pf. wieder in's Ausland gingen. Die im Inlande verwendeten Wurzeln sind fast alle inländisches Product, besonders aus der Gegend von Znaym, von wo sonst jährlich bey 700,000 Pf. versendet wurden. Nach Taube soll man in Slavonien und in den benachbarten Ländern die Wurzeln wie Kork zu Stöpseln gebrauchen, und in Cattundruckereyen sich derselben, wenn sie an einem Ende durch Schlagen zerfasert sind, statt der Pinsel bedienen. Der Lakriensaft kann wie braune Saftfarbe von Illuministen verbraucht werden, und wird, weil er sich leicht im Wasser auflöst und gern etwas feicht bleibt, manchen Substanzen zugesetzt, um das Auflösen derselben im Wasser zu erleichtern. Daß endlich das Süßholz auch in Bierbrauereyen angewendet wird, ist bekannt, und verräth sich häufig durch den Geschmack mancher Biergattung.

Ch a r a d e.

Die erste Sylbe höret
Nicht gern, wer sehnlich hofft,
Doch das Geschick zerstöret
Die zweyte Sylbe ost.
Das Ganze ist die zweyte:
Von seinem hohen Stand
Beherrschet es das Weite,
Und sichert so das Land.

J. v. Maltitz.